den Weiden. „Wie? — in Rinkerode sind wir schon?“ staunte der Baron zum Fenster hinaus und schenkte dort eine Bachstelze, die übers Rückenfenster plaziert wurde. Und wieder sehr weit fuhren sie im Bogen über Albersloh bis Wolbeck, und hier kamen zwei Fliegenschnäpper und eine Meise hinzu, so daß die junge Frau im ununterbrochenen Gezwitscher, Gefiöte wie in einem Käfig des Gesanges durch die Landschaft fuhr und bereits über Kopfschmerzen klagte, aber der Baron ward demütiger und immer glücklicher und voll Witz und sprudelnder Lustigkeit, und an jedem Postschalter und vor jeder Wirtschaft, wo das tirilierende Gefährt hielt, strömte neugierig jung und alt zusammen, daß sie sich beherrschte noch bis Telgte, wo ihm ein Starenpärchen schon an den Schlag gereicht wurde. Nun stieg ihr Argwohn auf und sie kuschelte sich mit jähem Erröten hinter seine Schulter in den Seidenfond des Wagens: „Er hat sie vorher alle extra bestellt und spielt mir schon einen Schabernack — oh — oh!“

Aber sie schwieg und ließ sich im Bogen abermals weiter in die große, unbekannte Welt kutschieren bis nach Greven, bis Altenberger, und da ward ihr plötzlich ein viel schlimmeres zur vollen Gewißheit: daß der Baron sie schon viermal im Bogen nur rund um Münster gefahren hatte und ihre Hochzeitsreise also wie eine Narrenkreisel lief! Betäubt wußte sie schon gar nicht mehr, wieviel Getier in dem Wagen steckte: die Bachstelze wippte, die Nebelkrähe krarzte wild Krah-krah!, es statterte, kuschelte, schnäbelte, Finken Dohlen, Grünspecht, Zeisig und Meise lärmten durcheinander, die Schwarzdrossel flötete, das Rotkehlchen klagte, das Goldammermännchen rief unverdrossen nach seinem Weibchen, und: „Himmel hilf mir!“ in Havixbeck reichte er ihr öffentlich einen leibhaftigen, klappernden Storch in den Wagen und setzte ihn auf ihren Schoß! In gestreckter Karriere — die Schimmel warfen krippenselig die Kruppen jachternd in die Luft — — in der piependen, flatternden Karosse sausten sie donnernd auf die Brücke, Lakaien und Kutscher sprangen an die Türen, Schachteln und Koffer abzuladen, und der Gemahl, groß, fürstlich, geleitete sie heraus, die, der Auflösung nahe, mit Tränen kämpfte. „Hier ist dein Nest — mein Turtelchen!“

So schaffte er seine junge Frau in der Kutsche ins Schloß.

Nur ein Ave Maria.

Es ist bekannt, daß die Schreckenszeit der französischen Revolution ihre Wut ganz besonders gegen die Kirche und ihre Diener ausließ, Hunderte von Priestern bestiegen das Blutgerüst. Einer dieser ehrwürdigen Märtyrer war auch der hochwürdige Priester Raclot. Als er am 8. Februar 1794 zur Richtstätte geführt wurde, näherte sich ihm eine Frau, welche sich das teufliche Vergnügen zu machen pflegte, die Priester auf alle mögliche Weise zu verhöhnen. „Wir wollen sehen,“ rief sie unter den abscheulichsten Lästerungen, „ob dieser da eine Rede halten wird.“ Herr Raclot sah sie mit einem unbeschreiblichen Blick an, wie sie später selbst gestand, und sagte: „Ach, beten Sie doch für mich!“ — „Wer? ich? ... für dich beten?“ rief das weibliche Ungeheuer. „Jawohl, liebe Frau, beten Sie nur ein Ave Maria für meine arme Seele, welche jetzt vor ihrem göttlichen Richter erscheinen soll.“ „Nun gut“, sagte sie, „ich will beten.“ Aber kaum hatte sie es ausgesprochen, als sie sich gänzlich umgewandelt fühlte. Sie faltete die Hände und folgte dem gutem Priester unter Beten und Schluchzen bis zum Schaffot.

Der Tod dieses frommen Priesters war für sie der Anfang eines neuen Lebens; denn sie legte von nun an ihren ärgerlichen Wandel ab und widmete sich ganz den Werken der Frömmigkeit. Alle Jahre machte sie zur Sühnung ihrer früheren Gottlosigkeit eine Wallfahrt nach Einsiedeln, so zwar, da sie die weite Strecke zu Fuß zurücklegte und ihren Unterhalt erbettelte, obwohl sie sich im Besitz eines beträchtlichen Vermögens befand.

Abend.

Nun lege ab des Tages Sorgenlast.
Schon wartet vor der Tür der liebe Gast,
Der freundlich fragt, was du zu tragen hast.
Mit raschen Schritten springt er auf dich zu,
Schließt leise dir die Augen, flüstert: „Ruh'!
Nun endlich sind wir wieder ich und du.
Ich fühle dir die heißen Wangen sacht,
Umspiele dich mit Traumesrosenpracht;
Was dir der Tag verwehrt, gibt dir die Nacht!“

Zum Raten und Nachdenken

Nr. 88: Domino-Aufgabe.



Von den 28 Steinen des Dominospiels sollen acht Steine in zwei Reihen so untereinander gelegt werden, daß die Summe der Punkte der Wagerechten, der Senkrechten und der beiden Diagonalen zusammen 15 ergibt. Steine, die ein Blanks, ein Doppelblanks oder ein Pascha aufweisen, sind bei der Verwendung ausgeschlossen. (H. Meyer jun. Brühl.)

Nr. 89: Zahlen-Aufgabe.

333 Aus den nebenstehenden drei Zahlen sind
888 im ganzen fünf Ziffern so wegzustreichen
999 daß die übrigbleibenden bei einer Addition die Summe 100 ergeben.

Nr. 90: Rechenaufgabe.

Eine Familie besteht aus fünf Mitgliedern, deren Lebensjahre zusammengerechnet die Zahl 146 ergibt. Der Gatte ist um 7 Jahre älter, als die Gattin, diese aber doppelt so alt wie der Sohn. Die Tochter ist um 2 Jahre älter als ihr Bruder und um ein Jahr älter als nochmal so alt wie ihre jüngere Schwester. Die Ehegatten sind um ein halbes Jahr länger verehelicht, als das halbe Lebensjahr des Familienhauptes beträgt. Wie alt ist jedes Familienglied und wie lange ist das Ehepaar verheiratet?

Nr. 91: Rätsel.

1 ist jedes Kriegers Traum, 2 und 3 nennt einen Baum,
1, 2, 3 kennst ohne Frage, du als Weib aus deutscher Sage.

Nr. 92: Bezierbild.



Wo ist der Vater?

Auflösungen aus Nr. 40

Nr. 84. Ergänzungsaufgabe: Eck-Art. Rauch-Fang. Nerz-Pelz. Takt-Stock. Eis-Block. Frank-Furt. Ei-Sack. See-Not. Tau-Werk. — Erntefest.

Nr. 85. Buchstaben-Rätsel: Bein, Pein.

Nr. 86. Ausschalt-Rätsel: Herbstwetter.

Nr. 87. Bilder-Rätsel: Daß viele unrecht gehen, macht den Weg nicht recht!

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher, GmbH., Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 41 Sonntag, den 11. Oktober Jahrgang 1925

Ermunterung

Wenn deine Seele ist voll Leid
Dein Herz zu Tod betrübt
Verzage nicht! Es kommt die Zeit,
Wo neues Leben blüht.

Geh ruhig in dein Kämmerlein,
Wohin kein Auge blickt;
Dem ew'gen Gott vertrau allein
Was deine Seele drückt.

Er wird dir Mut und Kraft verleih'n
Zu tragen deinen Schmerz;
Der liebe Gott versteht allein
Ein armes Menschenherz.

Wie der Waldmüller Umkehr hielt.

Erzählung von Albert Malden.

Nachdruck verboten.

Mit tief zur Erde gesenktem Haupte schritt der Waldmüller durch das Dorf. Die Leute, die ihm begegneten, boten ihm den Gruß. Zuweilen trat wohl auch einer und der andere mit der teilnahmsvollen Frage an ihn heran: „Na, Waldmüller, wie geht's heut deiner Marianne?“

Dann schüttelte der Gefragte immer trübselig mit dem Kopfe: „Leider Gottes, schlecht geht's! Das Fieber! Das Fieber! 's wird halt net g'ringer!“

Und nach dieser unfrohen Auskunft setzte der Alte wieder seinen Weg fort, die Hände bisweilen wie unwillkürlich ineinanderfaltend und leise Gebetworte vor sich hinmurmelnd. Hinter seinem Rücken aber steckten die Leute die Köpfe zusammen:

„Recht g'schieht ihm, dem Leut'schinder, dem Wucherer!“

„Unser Herrgott straft ihn für seine Unbarmherzigkeit, daß er so Viele in Not und Elend 'bracht hat!“

„Ja, so is 's! Und daß er's nur auch einmal einsieht, wie's einem trotz allem Geld weh werden kann!“

So ging es hinter dem gebeugt dahinschreitenden Manne hin und her, und aus manchem Auge traf etwas wie ein schadenfroher Blick auf ihn.

Der Waldmüller war der reichste Mann in dem großen Kirchdorfe. Aber wegen seiner unersättlichen Habsucht, wegen seiner Hartherzigkeit den Schuldnern gegenüber und wegen seines Wucherhandels ward er insgeheim von allen gehaßt, am meisten wohl von jenen, die ihn von Jugend auf kannten und davon wußten, daß er von Haus aus nicht das Geringste im Vermögen gehabt hatte.

Er war ehedem als verwaistes Kind armer Eltern der Ortsgemeinde zur Last gefallen und die Dorfleute ließen ihn dies damals allerorten und bei jeder Gelegenheit fühlen. Man stieß ihn hin und her, schalt ihn einen Tagedieb, einen Taugenichts, der anderen Leuten das Brot wegesse, und säete solchermaßen in das Herz des armen, leicht erregbaren Knaben den Samen der Erbitterung.

Gar oftmals biß der Geschmähte die schmalen Lippen zusammen; seine Faust ballte sich und ingrimmig stieß er zwischen den Zähnen hervor: „Ein Tagedieb bin ich, ein Taugenichts! Wartet, ich will's euch zeigen, daß ich mehr taug' als ihr!“

Und er zeigte es.

Er nahm später Dienst in der Mühle, die vor dem Dorfe stand und bewährte sich dabei so anstellig und findig, daß er immer mehr das Vertrauen des Müllers gewann.

Eines Tages drang er in den Meister, die halbverfallene Sägemühle, die sich an dem Waldessaume befand, wieder in Stand zu setzen und sich auf den Holzhandel zu verlegen.

Aber der alte Meister meinte lachend: „Wenn du's mit dem Rumpelzeug auf eigene Rechnung probieren willst — mir soll's recht sein. Ich setz' keinen Pfennig daran.“

Der junge Bursche machte sich selbständig ans Werk. Er arbeitete unverdrossen. Durch großen Aufwand persönlicher Mühe, aber mit geringen Kosten, brachte er die Säge in Gang. Bald setzte sie reichlichen Gewinn ab. Der alte Müller bekam immer mehr Respekt vor seinem Gehilfen und überließ demselben ganz und gar den einträglichen Holzhandel. Einige Jahre später gab er ihm seine einzige Tochter zum Weibe und nach seinem Tode kam das ganze Besitztum in die Hand des einstigen armen Waisenknaben. Er wurde der reiche Waldmüller.

Auch als solcher führte er das nüchtern fleißige Leben von früher. Er war fortwährend bei der Arbeit und immer darauf bedacht, seinen Besitz zu mehren. In den Mitteln hierzu war er freilich nicht wählerisch. Er benützte nicht bloß die Arbeit in den Mühlen und den Holzhandel zum Zwecke seiner Bereicherung, sondern verlegte sich auch auf Kauf, und Verkauf von Grund und Boden und auf Geld-darlehen gegen hohe Verzinsung. Sein Geschäftsgebahren war dabei ein hartes und rücksichtsloses und mancher Bauer im Orte und in der Umgebung mußte seinetwegen von Haus und Hof.

Der Waldmüller wußte es ganz gut, wie ihn die Leute insgeheim nannten; aber er lachte darüber.

Zuerst war ich euch der Tagedieb, der Bettelbub, der Taugenichts, jetzt bin ich euch der Leut'schinder, der Wucherer! Schimpft nur zu: Ich hab' doch das reichste Anwesen im Ort und mein Haus könnt ganz gut d'rin in der Stadt steh'n. Ich hab doch alle Tag meinen Wein und meinen Braten und lass' mir's in allem gut geh'n. Scheltet mich nur herzlos! Ihr habt ja auch kein Herz für mich gehabt. Man kommt am besten fort in der Welt, wenn man kein Herz hat.“

Und es schien wirklich, als ob der reiche Mann gegen andere ohne jedes Mitgefühl sei. Nur ein Wesen gab es nach dem Tode seines Weibes, an dem er in unbegrenztem Maße, mit fast überschwänglicher Liebe und Zärtlichkeit hing — seine einzige Tochter, die Marianne.

Sie war sein alles in der Welt. Für sie tat er, was sie verlangte. Er hatte sich einen hohen Plan für sie vorgesteckt. Sie sollte einen feinen Stadtherrn zum Manne bekommen. Dann wollte er sein Anwesen veräußern und seine alten Tage in der Stadt verbringen.

Nun war ihm aber das schöne Mädchen plötzlich in eine schwere Krankheit verfallen. „Es ist der Typhus“, hatte der alte Kreisarzt gesagt, und der aus Wien berufene Professor hatte die Ansicht des alten Arztes bestätigt. Und eben vor einigen Stunden hatte dieser dem bang fragenden Vater gegenüber den Kopf geschüttelt.

„Was ärztliche Kunst und Sorge tun kann, lieber Waldmüller, das ist geschehen. Nun betet zu unserem Herrgott, daß er eurem Mädel über die nächsten zwei Tage hinweghelfe. Es sind die Krisistage.“

Und der Waldmüller hatte sich drin in seiner Stube vor dem silbernen, stark vergoldeten Kruzifix, das auf dem Kasten unter einem großen Glassturze stand, auf die Knie geworfen und inbrünstig gebetet, wie noch nie in seinem Leben. —

Und da war ihm urplötzlich der Gedanke emporgestiegen: „Wie, wenn die Krankheit seines Mädels eine Strafe Gottes dafür wäre, daß er da und dort zu hart und zu rücksichtslos gegen das Elend und die Not anderer gewesen und unbarmherzig immer nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht war!“

Erst vor zwei Wochen! Wie hatte ihn da der Heidinger-Bauer gebeten, Nachsicht mit ihm zu haben, daß er seine Schuld nicht bezahlen könne, weil ihn das Unglück mit dem wehen Fuß getroffen, ihn an der Arbeit gehindert und über-

dies noch in Unkosten gestürzt habe! Aber er, der Waldmüller, hatte wieder kein Erbarmen gehabt für das unverschuldete Unglück des andern. Er war gegen den säumigen Schuldner gerichtlich eingeschritten und vor wenigen Tagen war demselben die Vorladung zum Gerichte zugekommen und es stand dem Heidinger vielleicht bevor, von Haus und Hof zu müssen.

Kalter Angstschweiß war dem Müller auf die Stirn getreten bei dem jähen Gedanken, daß die Krankheit seiner Marianne eine Strafe Gottes für seine Unbarmherzigkeit sein könne. Krampfhaft hatten sich seine Hände ineinander verschlungen und mit zitternder Stimme war es über seine Lippen gekommen: „Heiliger Gott, wenn die Schuld mein wär', verzeih' mir's! Laß es das Mädel net büßen! Ich will's von jetzt ab anders halten. Alles will ich wieder gut machen. Dem Heidinger — gleich jetzt will ich zu ihm und ihm sagen, daß er außer aller Furcht sein mag. Heiliger Gott, laß' mir nur das Mädel wieder gesund werden!"

Und damit hatte sich der Waldmüller von den Knien erhoben, sich noch hinüberbegeben in die Stube der Kranken, bei der eine Wärterin aus der Stadt Pflegedienst tat, sodann hatte er das Haus verlassen und nun befand er sich auf dem Wege zu dem Heidinger-Bauern.

Dieser saß eben in seiner Stube bei dem großen Nußbaumtische und hatte den kranken, vielfach mit Leinen umwundenen Fuß auf einem zweiten, nebenstehenden Stuhle aufliegen. Er wollte sich, durch den Eintritt des Waldmüllers sichtlich überrascht, erheben. Dieser aber drückte ihn sanft wieder in den Stuhl zurück.

„Bleib' nur, Heidinger! Ich bin nur gekommen, daß du dich net gar zu viel ängstigst wegen der Vorladung, die du gekriegt hast. Daß du's nur weißt, Heidinger, ich zieh' die Klag zurück."

„Du ziehst die Klag' zurück?"

„Ja, Heidinger, ich hab' mir's überlegt. Du hast Malheur gehabt mit deinem Fuß — da muß eins ein Einsehen haben — wir brauchen ja alle Hilf' und Nachsicht. Was du mir schuldig bist, das wirst du mir zahlen, wann und wie du kannst — ohne Zins, Heidinger. — Was is 's? — Warum bleibst du net sitzen?"

Den Heidinger-Bauern hatte es trotz des kranken Fußes vom Sitze emporgetrieben.

„Waldmüller — wenn's dein Ernst ist! Heiliger Himmel, da bist du ja der beste Mensch auf Gottes Erdboden! Und ich sag' dir tausendmal Dank, und unser Herrgott soll dir's lohnen, was du da Gut's tust an mir und meinem Weib und meinen Kindern! Waldmüller, tausendmal sag' ich dir „Vergelts Gott"!"

Wie unter Schluchzen erstickte es die Stimme des Bauern.

Der Waldmüller mußte sich mit der Hand über die Augen wischen. Es war ihm da auf einmal so seltsam weich geworden um die Brust, wie noch nie.

„Na," sagte er, „mach' net so viel Besonderes draus! Es is halt — ich hab's halt eingesehen, daß ich mit meiner Härte im Unrecht wär'. Und ich hätt 'ja auch eine Gegenbitt' an dich, Heidinger. Weißt ja: meine Mariann' is krank — wenn du beten tät'st für sie, daß sie mir wiederum gesund wird ..."

„Heilig will ich dafür beten, Waldmüller, und mein Weib und meine Kinder sollen 's auch tun und 's Mädel wird dir wieder gesund — der Herrgott muß dir's z'lieb tun, Waldmüller — und ich sag' dir noch einmal Vergelt's Gott für deine Gutheit ..."

„Schon recht, Heidinger, und schau' nur, daß du wieder aufs Gleiche kommst mit deinem Fuß, und über die Schuld mach' dir keine Sorg net!"

Damit bot er dem überglücklichen Bauern die Hand und machte sich wieder auf den Heimgang.

Es war ihm ganz eigenartig zu Mute geworden. Das hatte er noch niemals empfunden. Aehnliches hatte er höchstens gefühlt, wenn er seiner Marianne irgend ein schönes Geschenk gebracht und ihr Auge mit freudigem Danke hatte aufleuchten sehen. Und doch — es war ganz anderes, was ihm jetzt das Innere bewegte — weit mehr — es hatte ihm tiefer in das Herz gegriffen.

Der Pfarrer hat doch recht," sagte er leise vor sich hin. „Man tut was für sein eigenes Glück, wenn man was zum Glücke von andern dazutut."

Alles das trat ihm in Erinnerung, was der greise Pfarrer vor kurzem über Barmherzigkeit und Liebe gepredigt hatte, und es war ihm, als begriffe er erst jetzt all' die goldenen Worte.

Mit fester Entschlossenheit kam es über ihn: Von nun an sollten die Leute nimmermehr Grund haben, ihn einen Leutschinder und hartherzigen Wucherer zu nennen. Er hatte ja genug im Besitze für sich und seine Marianne. Wie er's heute mit dem Heidinger-Bauern gemacht hatte, so wollte er's auch mit allen anderen Schuldnern halten.

Zugleich mit diesem aus seiner seltsam bewegten Brust entsprungenen Vorsatze griff es auch in dem Herzen des Waldmüllers mit großer Zuversicht Platz, der Himmel werde ihm sein Kind wieder gesunden lassen, und still bewegten Gemütes schritt er wieder seinem Hause zu.

Noch an demselben Tage richtete er eine Eingabe an das Gericht, in welcher er die Klage gegen den Heidinger-Bauern zurückzog. Dann ließ er durch einen Knecht noch einige andere Bauern, die in seinem Schuldbuche standen, zu sich rufen, und dieselben verließen das stattliche Haus ihres Gläubigers mit weit freudiger erregten Gesichtern, als sie es betreten hatten. Auch ließ der Waldmüller unter die Armen eine hübsche Summe Geldes verteilen und mit jeder Guttat war's ihm, als wiche die bange Sorge um das Los seines Kindes immer mehr von seiner Brust.

Einige Tage später schluchzte er dem alten Kreisarzte die heißesten Dankworte. Seine Marianne hatte die Krisistage überstanden.

Seit dieser Zeit war in dem Wesen des Waldmüllers eine vollständige Wandlung vor sich gegangen. Er war nüchtern und fleißig wie ehedem, oblag mit der gleichen Rührigkeit allen seinen Arbeiten; aber er war in seinem Geschäftsgebahren ganz das Gegenteil von früher. Den Ortsleuten gewann er die größte Achtung und Liebe ab. Sie rühmten ihm nicht nur Umsicht und Klugheit nach, sondern auch — Gutherzigkeit.

Hausspruch.

Verschließ dich nicht in deinem Haus,
Laß Leben ein, laß Liebe aus,
Verbirg dich nicht vor Gott und Welt
Der dich beseelt, die dich erhält,
Verbau dich nicht vor der Natur,
Gib Licht und Wetter frische Spur,
Verdirb nicht zwischen Dach und Fach,
Geh armen Menschenkindern nach,
Laß alle Tür und Fenster fliegen,
Wenn dich der träge Geist will kriegen.
Doch komm und schließe fromm dich ein,
Wenn dich verfolgt Lust, Haß und Pein,
Und hege deines Hauses Garten,
Mußt sorglich deiner Blumen warten,
Aus Buch und Herz und Hausesstille
Erschließt sich endlich Gottes Wille.

Joseph Veiten.

Junge Ehe.

Skizze von Hedwig Stephan.

Nachdruck verboten.

Aus der Küche schallt Tellergeklapper und Singen. Ein wenig zu laut und schrill: man kann es bis ins Wohnzimmer vorn hören.

Ewald steckt den Kopf zur Küchentür hinein und nickt der jungen Frau zu, halb freundlich und halb verlegen.

„Du singst ja so lustig, Lotti! Nur — sieh mal, gerade während Mamas Mittagsruhe — vielleicht lieber nachher."

Charlotte schiebt die Unterlippe vor und läßt ein paar Gabeln klirrend in die Schüssel fallen.

„Bei dem ekligen Aufwaschen macht mir das Singen aber gerade Spaß! Nicht einmal das wird einem gegönnt — immer soll soll man Rücksicht nehmen — immer."

„Aber Lotti, das ist doch eigentlich selbstverständlich, Mama gegenüber! Sie hat uns die beiden Vorderzimmer überlassen — weißt Du garnicht mehr, wie selig wir damals darüber waren? Das ist doch ein großes Opfer von ihr!"

„Ja, ja. Und vor allen Dingen spart sie das Dienstmädchen!" entgegnete Charlotte halblaut.

Ewald ist ganz blaß geworden.

„Charlotte — so faßt Du das auf? Aber das — das ist ja garnicht möglich. —

„Doch das ist möglich!" beharrt sie trotzig. „Ueberhaupt, wenn ich das alles vorher gewußt hätte —"

Er wartet den Schluß nicht ab, sondern geht schweigend hinaus, und einen Augenblick später klappt die Korridortür.

Sie horcht auf das Geräusch, dann wirft sie die Abwaschbürste heftig in die Schüssel zurück und läuft nach vorn ins Wohnzimmer. Er ist fortgegangen ohne Lebewohl — er ist böse auf sie — als ob sie nicht Recht hätte, tausendmal Recht! Mit dem Essen soll sie sich einschränken mit allem und jedem — ja, wozu ist man denn eigentlich verheiratet, wenn man nie tun und lassen kann, was man will?"

Sie drückt den Kopf schluchzend in die Kissen des Divans und bleibt so liegen, bis es schummrig wird.

Da öffnet sich behutsam die Tür, und eine zierliche, alte Dame sieht herein. Ihre Backen sind gerötet, und das Häubchen sitzt ein wenig schief auf dem weißen Haar.

„Lottchen, bist Du hier? Ach, und mit Kopfschmerzen — das dacht' ich mir doch gleich! Ich habe fertig aufgewaschen und Kaffee gekocht — ich glaube, der wird Dir gut sein, arme Maus! Und — willst Du ihn nicht mal drüben bei mir trinken? Ein paar Mürbekuchen sind auch noch da —"

Sie streicht mit einer Art von verlegener Zärtlichkeit über die blonden Flechten der jungen Frau und tut, als ob sie das verweinte Gesicht nicht sähe.

Lotte erhebt sich widerstrebend, und unwirsch und wortkarg bleibt sie auch drüben an dem einladend gedeckten Kaffeetisch, während die Mutter liebevoll an ihr herumtröstet und sie aufzuheitern versucht. Schließlich bringt sie von der großen Fanchon-Kommode einen geschnitzten Kasten und öffnet ihn.

„Kennst Du eigentlich meine Bilder schon, Lottchen? Sieh mal, da ist Ewald als Tertianer — und da als Student — und das bin ich als Braut."

„Und was ist das für eine böse, alte Frau?" fragt Charlotte und beugt sich über ein verblaßtes Kabinettbild.

„Das ist die Mutter meines Mannes. Böse, sagst Du? Ach, böse war sie nicht, aber streng — sehr hart und streng — und manchmal ungerecht, wenn sie jemand nicht leiden konnte. Und ich hatte gerade das Unglück, ihr garnicht zu gefallen."

Erstaunt und fragend sieht Lotte auf, und die Mutter nickt ihr zu.

„Ja, sieh mal, sie hätte doch gern so eine recht starke, kräftige Dirn gehabt, die in dem großen Gutshaushalt tüchtig mitschaffen konnte. Und ich war klein und immer ein bißchen zart und schlief morgens gern lange — das konnte sie nun für den Tod nicht ausstehen. Das wäre eine schlechte Angewohnheit, die man bekämpfen müsse, sagte sie, und des wegen mußte ich die Milchwirtschaft übernehmen und schon früh um fünfe im Stall sein und den Mädchen aufpassen. Nachmittags war dann im Garten zu tun — Kinderarbeit, wie sie es nannte, aber mir fiel sie doch schwer genug. Und Abends, wenn ich dann umsank vor Müdigkeit, sollte ich noch „zur Unterhaltung beitragen", singen oder vorlesen." —

„Aber hör mal, da hätt' ich mich doch gewehrt!", sagt Lotte ganz empört. Weshalb hast Du Dich denn nicht bei Deinem Mann beklagt?"

Die Mutter antwortet nicht gleich. Dann setzt sie zum Sprechen an — zögert wieder, und schließlich sagt sie ganz leise:

„Mich beklagen? Bei meinem Mann über seine Mutter? Nein, Lottchen, das hätt' ich nicht getan, und wenn's mir auch noch viel schlechter gegangen wäre. Sieh mal, er schätzte doch seine Mutter so hoch — sie erschien ihm vorbildlich in ihrem rastlosen Fleiß und ihrer treuen Pflichterfüllung — da hätt' ich ihn ja in einen ganz bösen Zwiespalt gebracht. Denn glaube mir, Kind, nichts ist schlimmer, als zwischen zwei Menschen gestellt zu werden, die man lieb hat, und die sich untereinander nicht verstehen. Auf welche Seite man sich auch wendet, einem von beiden tut man sicher weh, und da wird das arme Herz dann oft verzagt und weiß keinen Rat und keinen Ausweg. Ja ..."

Sie spricht den Satz nicht zu Ende; stumm spinnt sie den Gedankenfaden weiter. Und auch Lotte sitzt wortlos in ihrer Ecke mit heißen Wangen und zuckenden Lippen und wirft nur ab und zu einen scheuen Blick auf das stille Gesicht ihr gegenüber.

Dann legt die Mutter ihre Bilder in den Kasten zurück und sieht besorgt die Schwiegertochter an.

„Wie rot Du aussiehst, Lottchen! Sind die Kopfschmerzen etwa schlimmer geworden? Ich hätte gewiß nicht so viel erzählen sollen — das war Dir gar nicht zuträglich!"

„Doch, Mutter — das war mir sehr zuträglich!" sagt die junge Frau und greift nach ihrer Hand. „Meine Kopfschmerzen sind ganz fort, und wenn Ewald kommt — ach, da ist er ja!"

Sie springt auf, läuft auf den Flur und fliegt dem Gatten um den Hals. Seinen betroffen fragenden Blick beantwortet sie mit bittendem Lächeln.

„Mama hat mich herübergeholt, Ewald, — es war so schön und friedlich bei ihr — und wenn ich heute mittag etwas Häßliches gesagt habe — verzeih es mir doch bitte, ich war gereizt und heftig."

Er hat schon den Arm um sie gelegt, und während er sie zärtlich an sich zieht, flüstert sie ihm ins Ohr:

„Liebster, ich glaube, wir haben eine sehr gute Mutter!"

Der Mutter Lied.

Ein Wanderbursch wandert von Land zu Land,
Den Rucksack am Rücken, den Stab in der Hand.
Die Heimat ward ihm, ach, so öde und leer,
Für ihn schlägt kein Vater-, kein Mutterherz mehr.
Und wie er so wandert durch Wald und Ried,
Ertönet von Ferne ein seltsam Lied.
Das klang so heimatlich, so lieb und traut.
Das klang so süß wie Vaterwort, u. mild wie Mutterlaut
Und lange, nachdem schon die Klänge verrauscht,
Hat sinnend der Wandrer am Weg noch gelauscht,
Dann wandert er weiter, ohn' Rast, ohne Ruh',
Der Heimat im Himmel, dem Mütterlein zu.
Und sinkt er einst nieder, vom Wandern müd',
Trägt sanft ihn nach oben der Mutter Lied.

Wo kamen die heimischen Klänge wohl her?
Sie machten das Herz ihm so bange und schwer.
Es war ein bezaubernder seltsamer Klang,
Ein Lied, das die selige Mutter oft sang.
Und wieder erklang es so sinnig schön,
Wie Engelsang aus den himmlischen Höh'n!
Das klang so heimatlich, so lieb und traut.
Das klang so süß wie Vaterwort, u. mild wie Mutterlaut
Und lange, nachdem schon die Klänge verrauscht,
Hat sinnend der Wandrer am Weg noch gelauscht.
Dann wandert er weiter, ohn' Rast, ohne Ruh',
Der Heimat im Himmel, dem Mütterlein zu.
Und sinkt er einst nieder, vom Wandern müd',
Trägt sanft ihn nach oben der Mutter Lied.

Die Hochzeitsreise*.

Von Joseph Winckler.

Nach der hoch offiziellen, feierlichen Standeshochzeit im Martinioviertel zu Münster, wo der Gutelagerhof lag, folgte jene berühmte Hochzeitsreise.

„Ich hab' noch charnix von der Welt chesehen," sagte die junge, schüchterne Frau und freute sich auf die weite Reise.

„Du sollst staunen, wie groß sie ist!" rief der Baron. Und fuhr unter Hörnerschall und dröhnendem Salutschießen über die Neubrückenstraße hinaus und zeigte seiner jungen Frau die Stadt und sagte: „Damit du zuerst siehst, wie groß Münster ist!" Im Galopp stob das Gefährt mit vier Apfelschimmeln die Wallpromenade um die Stadt hoch auf dem Bock Dachs, der neue Diener und Paradekutscher, an den kupfergrünen Domtürmen und getreppten Giebeln entlang, unter dem roten Dächergewirr im Abendschein, dann bogen sie die Telgterstraße hindurch bis Handorf, wo sie auf der Bonburg des Herrn von Haxfeld abstiegen. Als Hochzeitsgeschenk bat er sich einen Papagei aus, und hing ihn im Bauer an die Decke des Wagens. Die junge Frau fütterte ihn mit einem Zuckerklümpchen. Dann ging es langsam den Sandweg bis Havrichshorst und über Kleinmann bis Gievenbeck und über Mecklenbeck bis Amelsbüren, wo sie die zweite Nacht verbrachten, und dort schenkte er ihr einen Kanarienvogel. Und sie schibbelte sich vor Gelächter. „Ja, wer mit dreißig Jahren schon gescheit ist, kann mit vierzig sterben!" rief der Baron, und sie schlug ihm mit dem Handschuh schalkhaft den Mund. Am Morgen ging es über Hiltrup nach Angelmodde und Rumphorst. Ja, schön ist die Welt! Groß ist die Welt! Und hier, in Lengerich, schenkte er ihr einen Buchfinken, der unterm linken Türfenster sein Käfichen bekam. Und lachte noch mehr: „Main Gott! Main Gott!"

Und in der Frühe gings zickzack mitten übers Feld, daß die junge Frau verwundert den Kopf hinausstreckte: „In welch eine wilde Gegend kommen wir doch jetzt, main Schatz?" — „Ja, Münsterland ist groß!" schmunzelte der Baron, und sie fuhren über Nienberge und Roxel und Albachten und landeten in Ottmarsbocholt zur dritten Nacht. Hier stiftete er ihr einen grasgrünen Zeisig, der unters rechte Wagenfenster kam. Und die junge Frau fand das wieder so köstlich wie drollig und lachte sich halb tot: „Nu sieh mal an — nu sieh mal an!"

Dann fuhren sie nach Davensberg und wieder Sandwege durch Felder und Eichen, und sahen viele Kühe auf

* Ein westfälischer Schelmenroman, so lautet der Untertitel eines ganz ausgezeichneten Romans „Der tolle Bomberg", dessen neue Auflage die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart jetzt herausbringt und dem wir diese kleine Episode entnehmen.